Tausende Tage im Ballon : ein Hilferuf

Autor(en): **Rushdie, Salman**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **75 (1992)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-413821

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tausend Tage im Ballon

Ein Hilferuf von Salman Rushdie (Auszüge aus: *Die Zeit**, 3.1.92)

Ende 1990, als die britische Regierung beschloss, die Dinge mit Iran ins Lot zu bringen und ich vor einer gescheiterten Ehe stand, fühlte ich mich mutlos, demoralisiert, im Stich gelassen und mit meinem bis dahin tiefsten Kummer konfrontiert, der unendlichen Trauer, dass ich von den Kulturen und Gesellschaften, aus denen ich immer meine Stärke und Inspirationen gezogen hatte, abgeschnitten, aus ihnen verstossen war – nämlich der grossen Gemeinschaft der britischen Asiaten und jener noch grösseren der indischen Muslime. Ich entschloss mich, meinen Frieden mit dem Isalm zu machen, selbst wenn mein Stolz dabei Schaden nähme. Die Leute, die mein Entschluss erstaunte und verstimmte, haben womöglich nicht bemerkt, dass ich kein Onkel-Tom-Kanake war. Für diese Leute war es offensichtlich unbegreiflich, dass ich zwischen den kriegführenden Hälften dieser Welt, die gleichzeitig die kriegführenden Hälften meiner Seele waren, Frieden zu schliessen suchte – und das ich das im Geiste der Demut tun wollte und nicht in dem des Hochmuts, der mir so oft zugeschrieben wird.

In meinem Essay «Im guten Glauben» heisst es: «Vielleicht eröffnet sich ein Weg nach vorn im gegenseitigen Verstehen unserer jeweiligen Schmerzen», doch selbst gemässigte Muslime haben Schwierigkeiten mit dieser Vorstellung: welchen Schmerz ich denn eigentlich erduldet hätte, fragten sie. *Wovon redete ich überhaupt?* Kein Wunder, dass ich die wirklich gehaltvollen Gespräche jener Zeit mit mir selber führte. Ich sagte, Salman, du musst eine Botschaft aussenden, die so laut ist, dass sie auf der ganzen Welt gehört wird. Du musst dem normalen Muslim klarmachen, dass du nicht sein Feind bist, und gleichzeitig dem Westen ein wenig mehr Verständnis für die Komplexität der muslimischen Kultur beibringen. Meine Hoffnung ging dahin, dass die im Westen sagen könnten, gut, wenn er der Bedrohte ist und dennoch bereit, die Bedeutung seiner muslimischen Herkunft anzuerkennen, dann sollten vielleicht auch wir ein bisschen weniger in Stereotypen denken. (Ja, mach nur einen Plan. Die Botschaft, die man schickt, ist nicht immer identisch mit der, die ankommt.)

Und ich sagte mir: Gib es doch zu, Salman, die Geschichte des Islams hat für dich eine tiefere Bedeutung als jede andere der grossen Erzählungen. Natürlich bist du kein Mystiker, Mister, und als du geschrieben hast *Ich bin kein Muslim*, entsprach das der Wahrheit. Für dich kommen kein Glaube ans Übernatürliche, keine buchstabenfrommen Orthodoxien, keine formalen Gebote in Frage. Aber Islam muss ja nicht nur blinder Glaube bedeuten. Er kann bedeuten, was er in deiner Familie immer bedeutet hat: Kultur, Zivilisation, so aufgeschlossen, wie es dein Grossvater war, so wunderbar streitlustig wie dein Vater, so intellektuell und philosophisch, wie es nach deinem Geschmack ist. Lass die Eiferer das Wort Muslim nicht zur Einschüchterungsvokabel machen, redete ich mir zu; denk daran, dass es einmal gleichbedeutend war mit *Familie* und *Licht*.

Ich erinnerte mich selber daran, dass ich immer die Ansicht vertreten hatte, es sei notwendig, die im Entstehen begriffene Idee eines «säkularen Muslims» zu entwickeln, der sich, wie die säkularen Juden, als Teil der Kultur versteht, ohne dass es deshalb mit der Theologie zu schaffen haben muss.

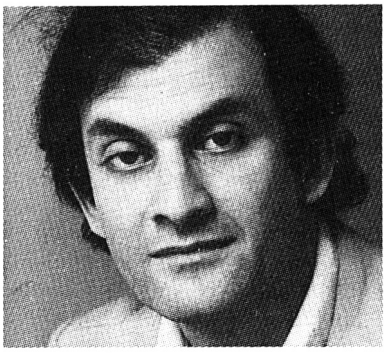
Irgendwann ist der Punkt erreicht, wo Versöhnung wie Kapitulation aussieht. Ich glaube nicht, dass ich diesen Punkt überschritten habe, aber andere sind anderer Meinung

Ich habe nie mein Buch verleugnet und auch nicht bereut, dass ich es geschrieben habe. Ich habe gesagt, dass ich es bedaure, Menschen verletzt zu haben, weil das nicht meine Absicht war, und ich bedaure es aufrichtig. Ich habe zu erklären versucht, dass Schriftsteller nicht mit jedem Wort einer jeden von ihnen geschaffenen Figur übereinstimmen – eine Binsenweisheit in der Bücherwelt, aber den Gegnern der «Satanischen Verse» ein fortgesetztes Mysterium. Ich habe immer gesagt, dass dieser Roman verleumdet worden ist. Und wirklich bestand der grösste Gewinn, den ich aus meinem Treffen mit den sechs islamischen Gelehrten am Heiligabend 1990 zog, darin, dass sie meiner Erklärung zustimmten, mein Roman habe nicht beleidigen wollen. «Im Islam zählen die Absichten eines Mannes», sagte man zu mir. «Wir wollen für deine Sache eine weltweite Kampagne beginnen, um zu beweisen, dass hier ein Missverständnis vorliegt.» All das mit viel Lächeln und Freundlichkeit und Händeschütteln. Unter diesen Umständen erklärte ich mich bereit, die Taschenbuchausgabe der «Satanischen Verse» auszusetzen – nicht auf sie zu verzichten –, um etwas zu schaffen, was ich «Raum für Versöhnung» nannte.

Ach, ich habe diese Männer überschätzt. Binnen weniger Tage hatten sie bis auf einen alle ihre Versprechen gebrochen und begannen wieder damit, mich und mein Werk zu verleumden, als hätten wir uns nie die Hand gegeben. Ich kam mir vor wie ein Vollidiot (was ich wahrscheinlich auch war). Der vorläufige Verzicht auf die Taschenbuchausgabe wirkte sofort wie eine Kapitulation.

Sie haben zu entscheiden, wieviel ein Freund seinen Freunden wert ist, wieviel ein Sohn seiner Mutter oder ein Vater seinem Sohn. Sie haben zu entscheiden, wieviel das Gewissen, das Herz und die Seele eines Menschen wiegen. Sie haben zu entscheiden, wieviel ein Schriftsteller wert sein sollte, welchen Wert Sie einem Geschichtenerfinder beimessen und einem, der sich mit der Welt auseinandersetzt.

Ladies and gentlemen, der Ballon sinkt in den Abgrund.



Satan Salman?

Heute geht mein Bildungsgang im Unwert weiter, und zu den Leuten, die Saul Bellow «Wirklichkeitserzieher» nennt, gehört auch ein Grosskopf in den Medien, der mir nahelegt, dass ein mannhafter Tod besser für mich sei, als mich wie eine Ratte zu verstecken; der Leserbriefschreiber, der darauf hinweist, dass letztlich alles an meinem Aussehen hängt – ich *sehe aus* wie der Teufel, weshalb sich der Herr allen Ernstes frägt, ob ich Bocksbeine und Pferdefüsse besässe; der «gemässigte» Muslim, der schreibt, er finde es «widerlich», wenn ich von den iranischen Todesdrohungen spräche (nicht etwa die Fatwa ist widerlich, müssen Sie wissen, sondern dass ich sie erwähne); der eher masslose Muslim, der mir empfiehlt, die «Schnauze zu halten», und darauf hinweist, dass es für die Fliege, die sich im Netz gefangen hat, nicht ratsam sei, die Aufmerksamkeit der Spinne auf sich zu lenken. Ich bitte den geneigten Leser, sich auszumalen, wie man sich wohl fühlt, wenn man aus tausend verschiedenen Richtungen seit mehr als tausend Tagen täglich intellektuell und emotional verprügelt wird.

* Sollte sich die Zeitung nur zum Schein mit S. R. solidarisch gezeigt haben und deshalb der Ansicht sein, hier handle es sich um einen Raubdruck, will der Redaktor persönlich haften.